



HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN EL-DE-HAUS E.V. FÖRDERVEREIN DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS DER STADT KÖLN
WWW.NSDOK.DE APPELLHOFPLATZ 23-25 50667 KÖLN EL-DE-HAUS@WEB.DE
VEREIN EL-DE-HAUS KONTO-NR.: 1945 BANK FÜR SOZIALWIRTSCHAFT (BFS) BLZ 370 205 00
REDAKTION: HAJO LEIB (VERANTWORTLICH LT. § 6 MDSTV) KONTAKT: HAJO.LEIB@NETCOLOGNE.DE TEL 0221 - 340 56 20

SONDERAUSGABE

IMPRESSUM

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 28.01.2014

Die nächste reguläre Ausgabe erscheint Anfang / Mitte März 2014.

Redaktion: Hajo Leib - Kontakt: siehe Kopf "EL-DE-Info".

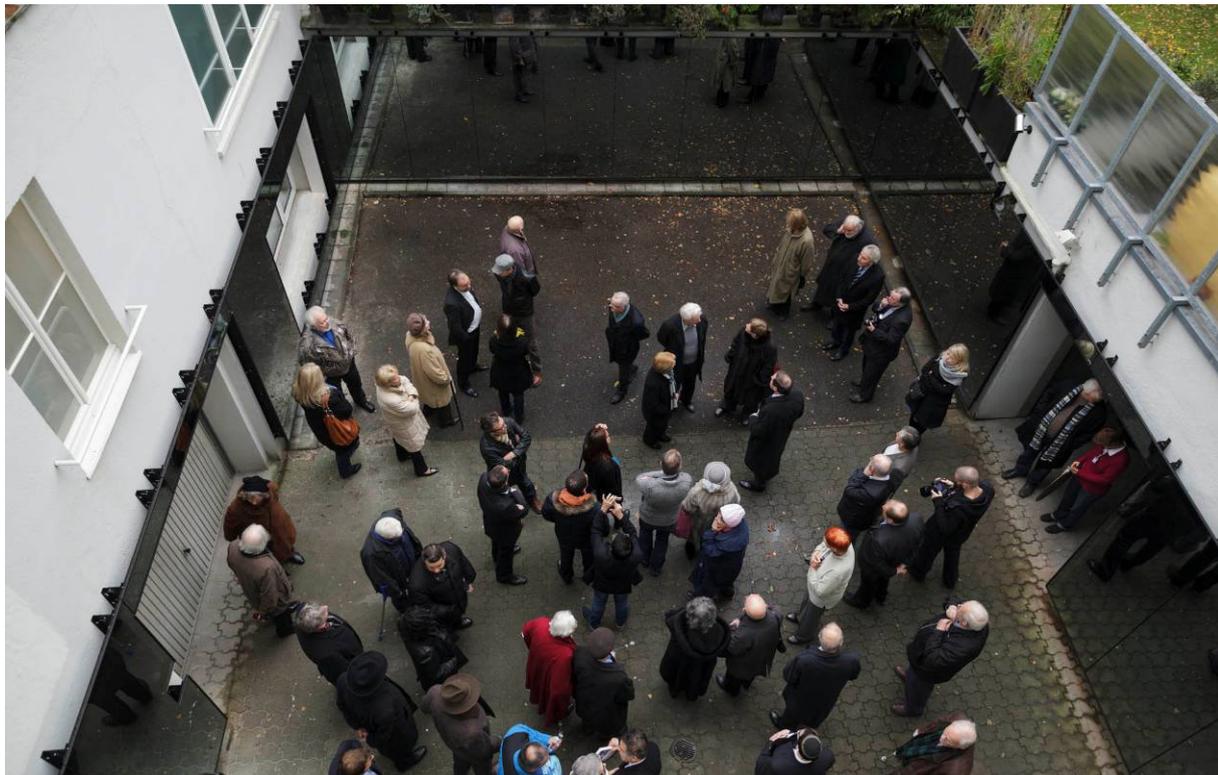
Mitarbeit an dieser Ausgabe:

Dr. Werner Jung • Dieter Marezky •

Titelfoto: Die erste Besuchergruppe im Spiegel des neuen Denkmals:

© NS-DOK / Jörn Neumann

Einweihungs-Feier des Denkmals an der ehemaligen Hinrichtungsstätte der Gestapo im Innenhof des EL-DE-Hauses am 8. Dezember 2013



LINKS Für den Inhalt angegebener Internetseiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. **VERANSTALTUNGSHINWEISE** Termin- und Ortsangaben wie Themen sorgfältig bearbeitet, jedoch ohne Gewähr. **NEUBESTELLUNG** Geben Sie uns bitte E-Mail-Adressen Interessierter weiter (mit deren Zustimmung), an die wir unseren Newsletter – kostenlos und unverbindlich – zusenden dürfen: el-de-haus@web.de
ABBESTELLUNG Falls Sie den Newsletter nicht mehr wünschen, bitte unter Betreff »abbestellen« vermerken. **DATENSCHUTZGARANTIE UND REDAKTIONSHINWEIS** Ihre E-Mail-Adresse wird ohne Ihre Zustimmung niemals an Dritte weitergegeben. – Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Vereins- bzw. Redaktionsmeinung. **ARCHIV** Alle Newsletter-Ausgaben finden Sie auch im Internet: www.nsdok.de [Menüspalte links unten »Verein EL-DE-Haus« anklicken; rechts erscheint jeweils die aktuelle Ausgabe im Kleinbild; oben »Newsletterarchiv« anklicken; gewünschte Ausgabe auswählen] dort finden Sie auch Pressemitteilungen des Vereins sowie Beitritts- wie Bankeinzugsformular zum Ausdrucken und Absenden.

300 Besucherinnen und Besucher waren der Einladung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln gefolgt zum Festakt der Einweihung des Denkmals an der ehemaligen Hinrichtungsstätte der Gestapo im Innenhof des EL-DE-Hauses am Sonntag, 8. Dezember 2013. Im Veranstaltungssaal sowie im daneben liegenden neuen Pädagogischen Zentrum (Geschichtslabor) auf der Leinwand verfolgten die Besucher die Festreden des Oberbürgermeisters Jürgen Roters, des NS-DOK-Direktors Dr. Werner Jung sowie des Künstlers Thomas Locher, die wir nachstehend dokumentieren. Im Anschluss an die Festreden konnten die BesucherInnen in fünf Gruppen das neue Spiegel-Denkmal im Innenhof besichtigen und auf sich wirken lassen. – Zwischen-Überschriften von der Redaktion.

Grußwort des Oberbürgermeisters Jürgen Roters

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, Sie heute so zahlreich zu einem wichtigen Ereignis nicht allein für das NS-Dokumentationszentrum, sondern für die Stadt Köln insgesamt begrüßen zu können. Wir weihen heute das Denkmal an der ehemaligen Hinrichtungsstätte der Gestapo im Innenhof des EL-DE-Hauses ein. Ich persönlich finde es sehr wichtig, dass nun endlich dieser Schandfleck beseitigt werden konnte: Der Innenhof, der Teil der Hinrichtungsstätte darstellte, auf der mehrere Hundert Menschen ermordet wurden, konnte im August letzten Jahres von Müllcontainern und parkenden Autos frei geräumt werden. Er wird nun endlich durch eine künstlerische Gestaltung in die Gedenkstätte Gestapogefängnis einbezogen.



OB Jürgen Roters bei seiner Festansprache
© Foto: NS-DOK / Jörn Neumann

Am 4. Dezember 1981 – also fast auf den Tag genau vor 32 Jahren! – wurde die Gedenkstätte im früheren Hausgefängnis der Gestapo eingerichtet. Ohne bürgerschaftliches Engagement und das stete Bemühen von zunächst nur einigen wenigen wäre dieser Ort nicht erhalten geblieben. Kaum auszudenken, dass dies alles zerstört worden wäre. Heute erleben wir die Gedenkstätte als einen außerordentlich eindrücklichen authentischen Ort, der auf alle Besucherinnen und Besucher – ob jung oder alt – eine tiefe Wirkung ausübt. Vor allem dank der sehr gut erhalten gebliebenen Inschriften und Zeichnungen der Häftlinge auf den Wänden der Zellen stellt die Gedenkstätte Gestapogefängnis einen Gedenkort von nationalem und europäischem Rang dar.

"An die über 400 Opfer der Hinrichtungsstätte der Gestapo erinnert diese sehr interessante künstlerische Gestaltung"

Eine dieser Inschriften ist auf der Einladungskarte zu dieser Veranstaltung abgebildet. Diese Inschrift hat mich sehr bewegt. Sie stammt von Askold Kurow, der aus Russland nach Köln verschleppt wurde, um hier Zwangsarbeit zu leisten. Er war in der Zelle 1 inhaftiert. Es handelt sich um Abschiedsworte. Ich darf einen Teil der Inschrift zitieren:

„... jetzt ist schon der 3.2.45. Heute ist der 3.2., 40 Leute wurden gehängt. Wir haben schon 43 Tage gesessen, das Verhör geht zu Ende, jetzt sind wir mit dem Galgen an der Reihe. Ich bitte diejenigen, die uns kennen, unseren Kameraden auszurichten, dass auch wir in diesen Folterkammern umgekommen sind.“

Askold Kurow musste den Weg nicht gehen; den Weg vom Gefängnistrakt auf den Hinterhof des Gestapogebäudes, den so viele andere Häftlinge der Gestapo gehen mussten, um hier mittels eines Galgens hingerichtet zu werden. Ihm war auf abenteuerlicher Weise die Flucht aus dem Gestapogefängnis gelungen.

An die über 400 Opfer der Hinrichtungen der Gestapo hier vor Ort erinnert nun eine – wie ich meine – sehr interessante künstlerische Gestaltung. Sie unterscheidet sich wohlthuend von herkömmlichen Gedenkritualen. Mit ihrer Rundum-Verspiegelung der Wände überrascht sie und wird auf den ersten Blick Erstaunen hervorrufen. Der

Künstler Thomas Locher wird uns nachher zu der Idee seiner Gestaltung noch einiges ausführen. Ihnen Herr Locher sage ich ein herzliches Dankeschön dafür, dass Sie sich so engagiert eingebracht haben.

Nach dem im September 2009 eingeweihten Denkmal für die Opfer der NS-Militärjustiz, das schräg gegenüber dem EL-DE-Haus in der Nähe des Gerichtsgebäudes steht, ist dem NS-Dokumentationszentrum mit dem Denkmal im Innenhof in kurzer Zeit zum zweiten Mal gelungen, eine zukunftsweisende Form des Gedenkens zu verwirklichen. Eines Gedenkens, das eine klare inhaltliche Position mit einer künstlerischen Gestaltung auf einem hohen Niveau verbindet.

"Diese moderne Art des Gedenkens leistet einen Anteil daran..., dass nie wieder ein verbrecherisches Regime an die Macht kommen kann"

Diese moderne und interessante Art des Gedenkens trägt mit dazu bei, dass wir das dunkelste Kapitel in der Geschichte unserer Stadt und unseres Landes nicht in Vergessenheit geraten lassen. Das Erinnern und Gedenken an die Zeit des Nationalsozialismus gehört daher zu den wesentlichen Aufgaben einer demokratischen Gesellschaft. Wer davon nichts wissen möchte, irrtümlicherweise meint, es sei genug getan worden, wer darüber einfach hinweggehen möchte, der handelt unverantwortlich – den Opfern von damals gegenüber, aber auch der heutigen und zukünftigen Generation gegenüber. Daran misst sich der Zustand einer Demokratie. Nur der, der sich erinnert, nur diese Gesellschaft, für die Erinnerungsarbeit zu einer selbstverständlichen Pflicht und Verpflichtung geworden ist, leistet einen Anteil daran, dass nie wieder ein derart verbrecherisches Regime an die Macht kommen kann.

Das Denkmal an der ehemaligen Hinrichtungsstätte im Innenhof des EL-DE-Hauses trägt ab heute in besonders würdiger und interessanter Weise zu diesem Gedenken und Erinnern bei.

Haben Sie vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Festrede des Direktors Werner Jung

Sehr geehrter Oberbürgermeister Jürgen Roters,
sehr geehrter Herr Locher,
meine Damen und Herren!

Auf diesen Tag haben wir lange gewartet. Die Einweihung des Denkmals auf dem Innenhof bildet den krönenden Abschluss der Arbeiten im Rahmen der Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums im EL-DE-Haus. Vor genau einem Jahr konnten wir in einem überwältigend besuchten Festakt den ersten und größeren Teil der Erweiterung feiern. Fertig gestellt waren damals das neue Pädagogische Zentrum, die vergrößerte Bibliothek und natürlich der neue große Sonderausstellungsraum im Erdgeschoß. Es ist gerade 14 Tage her, dass wir auch die Räumlichkeiten im Untergeschoss der Öffentlichkeit übergeben konnten: das atmosphärisch so interessante Gewölbe aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, in dem wir die erste Ausstellung in der neuen Reihe „Kleine Ausstellung im Gewölbe“ eröffnen konnten. Auch die angrenzenden Archiv- und Büroräume konnten nun bezogen werden. Mehr noch – und noch schöner: Selbst das Personal, das in diesen Räumen sitzen wird, konnten wir gewinnen, da zwei neue Stellen im Bereich der Dokumentation geschaffen wurden. Übrigens ohne einen zusätzlichen Euro städtischen Geldes.



Direktor Werner Jung bei seiner Festrede

© Foto: Dieter Maretzky

Und doch – all dies – so wichtig es auch sein mag – all dies ist nicht viel zu dem Ereignis, das wir heute begehen: die Einweihung des Denkmals am ehemaligen Hinrichtungsort und damit der

Einbezug des Ortes in die Gedenkstätte Gestapogefängnis. Dort, wo die Gestapo über 400 Häftlinge ermordete. Jahrelang haben wir keine Gelegenheit verstreichen lassen, um auf die unmögliche Situation hinzuweisen, dass ausgerechnet auf dem Innenhof, der Teil der Hinrichtungsstätte war, Müllcontainer standen und Autos parkten. Ein Schandfleck war dies. Jedenfalls eine permanente Zumutung, ja geradezu eine Verhöhnung der Opfer. Mit großem Interesse hat der Kulturausschuss sich des Themas angenommen und Ende 2008 ist es gelungen, einen einstimmigen Beschluss des Rates zur Anmietung der bis dahin von einer Galerie genutzten Räumlichkeiten zu erreichen. Im August letzten Jahres war es endlich so weit: Der Galerist war ausgezogen. Und als Erstes wurden die Müllcontainer vom Innenhof in die Garage geschoben – und das habe ich mir persönlich nicht nehmen lassen.

"Der Innenhof, Teil der Hinrichtungsstätte mit Müllcontainern und geparkten Autos, war ein Schandfleck, eine permanente Zumutung, ja geradezu eine Verhöhnung der Opfer"

Nun schließt sich der Kreis: 32 Jahre nach Einweihung der Gedenkstätte Gestapogefängnis gehört der Innenhof dazu. Als man Ende der siebziger Jahre eine Gedenkstätte forderte, bezog man dies – durchaus bezeichnend für die damalige Zeit – lediglich auf den eigentlichen Zellentrakt. Zu einem Gefängnis gehören jedoch nicht allein die Häftlinge, sondern auch die Wachleute – Opfer und Täter. 2009 haben wir daher die Gedenkstätte grundlegend umgestaltet: eine neue Ausstellung entwickelt und den ehemaligen Bereich der Wachleute im hinteren Teil des Gefängnisses sowie den Bunker der Gestapo im Tiefkeller zugänglich gemacht. Alles war also nun schon für das Denkmal vorbereitet: Wir brauchen daher jetzt lediglich die Tür zu öffnen und stehen im neu gestalteten Innenhof.

Die Gedenkstätte – das ehemalige Hausgefängnis der Gestapo – ist ein Gedenkort von nationalem und europäischem Rang. Was in dieser Dimension in Köln immer noch nicht so sonderlich bekannt ist. Nirgends ist ein Gefängnis aus der NS-Zeit so gut erhalten wie hier in diesem Haus. Es ist ein besonders eindrücklicher authentischer Ort, der nur dank eines doppelten Zufalls bewahrt werden konnte: Im Krieg wurde das Haus nicht zerstört und nach dem Krieg wurden die Zellen nicht

beseitigt – und zwar nur aus einem Grund: Sie waren noch nützlich als Aktenraum und Rumpelkammer – trocken und abschließbar. Erst seit 1980 steht dieser Teil unter Denkmalschutz. Das Besondere an der Gedenkstätte im EL-DE-Haus stellt nicht der gute Erhalt des äußeren Zustandes dar, sondern die zahlreichen Inschriften der Gefangenen auf den Zellenwänden. Es sind über 1.800 Inschriften, die Häftlinge in lebensbedrohlicher Gestapohaft auf den Wänden hinterlassen haben. Zeichen an der Wand – Worte des Abschieds, des Protestes, der Verzweiflung, der Hoffnung, der Sehnsucht, der Liebe. Diese Gefängniswände sind Wände, die sprechen. In der letzten Woche erschien ein sehr aufwändig gestaltetes Buch, das alle Inschriften dokumentiert, die gut lesbaren – soweit es ging – in Originalgröße wiedergibt und die Zellenwände in Altarfalzen abbildet und zudem neben allen Originalsprachen eine deutsche und englische Übersetzung bietet. Eine Hommage für die Opfer. Diese Veröffentlichung stellt ein Denkmal in Buchform dar. Es ist zwar nicht so geplant gewesen, doch passen diese Buchveröffentlichung und das Denkmal im Innenhof hervorragend zusammen.



Besucher während der Festrede von Werner Jung im Veranstaltungssaal © Foto: Dieter Marezky

Nur eine weitere Inschrift darf ich zitieren. In Zelle eins schrieb ein Gefangener auf Russisch auf die Wand:

»Sei begrüßt, meine Frau, aus der Ferne schreibt dein Mann. Weit hinter der Mauer, bei der Gestapo, quält er sich, wenn er zum Fenster schaut. Aber die Freiheit und das liebe Töchterchen sind weit von ihm entfernt. Vergeblich beschmiert er die Wände, indem er Briefe an seine liebe Frau verfasst. Ihm erscheint das Foto seiner Frau an der Wand, und das liebe Töchterchen auf dem Arm. Du wirst heranwachsen und groß werden und die Stütze Deiner Mutter in ihren alten Tagen sein. Mit fester Hand am Steuer des Wagens, der über die Weiten

des geliebten Landes fliegt – vergiss nicht, erinnere dich, schau auf das Foto Deines Vaters.«

Eine von über Tausend Inschriften. Wir wissen nicht, wer diese Inschrift verfasst hat: Sein Töchterchen wird diese Botschaft ihres Vaters nie gesehen haben. Wahrscheinlich musste er den Weg gehen, den viele gehen mussten, den Weg zur Hinrichtung auf den Innenhof.

Der Innenhof war Teil der Hinrichtungsstätte, wo von Herbst 1944 bis März 1945 mehrere hundert Häftlinge ermordet wurden. Hingerichtet wurden vor allem sogenannte „fremdvölkische Personen“. Wozu die örtlichen Stapostellen vom Reichssicherheitshauptamt 1944 ermächtigt worden waren. In dieser Zeit erreichte der Terror der Staatspolizei seinen Höhepunkt. Die Hinrichtungen wurden zumeist durch Erhängen, selten durch Erschießen vollzogen. Der Galgen stand nicht unmittelbar auf dem heute erkennbaren Innenhof, sondern hinter dem Gebäudekomplex Elisenstraße 3-9, wo sich heute ein Garten befindet. Die Opfer wurden über den Innenhof zum Galgen geführt. Aus dem Gestapogefängnis, aus Lagern und aus dem Gefängnis Klingelpütz. Dort hatte die Gestapo einen Teil des Gefängnisses für ihre Zwecke genutzt. Doch für die Hinrichtungen wurden die Gestapohäftlinge eigens durch die Trümmerlandschaft der Stadt zum Hofbereich des EL-DE-Hauses geführt. Und dies obwohl im Klingelpütz eine Guillotine vorhanden war – an ihr wurden über 1.000 Justizopfer hingerichtet. Ob übrigens an diese Verbrechen im Klingelpütz angemessen und würdig gedacht wird, wage ich zu bezweifeln.

Am EL-DE-Haus wurde ein transportabler Galgen aufgebaut, an dem sieben Personen gleichzeitig gehängt werden konnten. Der Galgen war wahrscheinlich hinter einer Mauer abgeschirmt; auch die abkommandierten Gestapoangehörige sollten einen Blickkontakt verhindern. Doch wer sehen wollte, konnte sehen. Es war für die Bevölkerung möglich, die Hinrichtungen zu beobachten – aus den wenigen noch stehen gebliebenen Häusern in der Schwalbengasse und den höheren Stockwerken des EL-DE-Hauses, aber auch vom Straßenrand durch die kriegsbedingt freie Sicht infolge der Zerstörungen. Nachbarn, die in der Nähe des Gestapogebäudes wohnten und „ausgebombt“ waren, holten in Eimern bei der Gestapo ihr Wasser, da das Gestapogebäude über eine eigene Wasserversorgung verfügte und unzerstört blieb. Und wenn eine Hinrichtung anstand, dann hieß es: Heute solle man nicht kommen. Die Gestapo und ihre Nachbarn pflegten

ein vertrauensvolles Miteinander. Diese Verbrechen fanden nicht vollständig im Verborgenen statt. Der Ort des Grauens war bekannt.

Auf dem Innenhof wurden die Leichen gelagert, bevor sie auf Wagen der städtischen Müllabfuhr zum Westfriedhof transportiert wurden, wo die Gestapo über ein eigenes Areal, das »Gestapofeld«, verfügte.

“Der Innenhof war Teil der Hinrichtungsstätte, wo von Herbst 1944 bis März 1945 mehrere hundert Häftlinge ermordet wurden. Hingerichtet wurden vor allem sogenannte 'fremdvölkische Personen'”

An einen Ort, an dem über 400 Menschen ermordet wurden, muss auf eine würdige Form erinnert und gedacht werden. Doch wie sollte dies geschehen? Von vorneherein wollten wir hier eine künstlerische Gestaltung des Orts versuchen. Dass Kunst und Gedenken keine so einfache Beziehung bilden, hatten wir 2009 bei dem Denkmal für die Opfer der NS-Militärjustiz erfahren.

Es wurden zwei Künstlerinnen und zwei Künstler eingeladen, einen Entwurf zu entwickeln und in Form von Werkstattgesprächen zu präsentieren. Also ein ergebnisorientiertes kleines Verfahren – ohne die Rituale und komplizierten Prozeduren von großen Wettbewerben. Zu dem kleinen Team, das die Entwürfe diskutierte und bewertete, gehörten (neben zwei Vertretern des NS-DOK): die Kunsthistorikerin Barbara Hess, zugleich Mitglied im Kunstbeirat der Stadt, und der Künstler Prof. Andreas Kaiser, der Vorsitzende des Kunstbeirats, sowie zwei mit dem EL-DE-Haus eng Vertraute: der Grafiker und Designer Prof. Gerd Fleischmann und der Architekt Konstantin Pichler.

Einmütig wurde die Arbeit von Thomas Locher ausgewählt. Sie wurde in der letzten Woche von der Firma Kollerschlag aus Österreich aufgebaut. Die organisatorische Umsetzung hat unsere Kollegin Karola Fings übernommen. Allen sagen wir dafür ein herzliches Dankeschön.

Thomas Locher wurde in Munderkingen geboren – laut Wikipedia die kleinste Stadt im Alb-Donau-Kreis – und Thomas Locher wohl einer ihrer größten Söhne. Er ist international einer der bekanntesten konzeptuell arbeitenden Künstler und Professor an der Kunsthochschule Kopenhagen. Seine Arbeiten befassen sich mit den Problemen von Sprache und Zeichen. Insofern erwarteten wir eine Arbeit, bei der Sprache die wesentliche Rolle

spielte. Doch er hat sich dies verbeten – aus Respekt vor den eindrücklichen Inschriften der Gefangenen, die durch Sprache nicht zu kommentieren oder zu überformen seien.

Diese künstlerische Gestaltung ist ungewöhnlich. Durch eine Rundumverspiegelung der Wände werden die Besucherinnen und Besucher sobald sie aus der Gedenkstätte auf den Innenhof treten mit etwas konfrontiert, was sie vielleicht am wenigsten erwartet haben: mit sich selbst und der heutigen Situation – und an diesem Ort zwangsläufig auch mit der Geschichte des Ortes. Dieser Ort spiegelt im wahrsten Sinne des Wortes nicht allein das damalige Geschehen, sondern auch den Umgang der Gesellschaft mit diesem Ort nach 1945. Zudem öffnet die Verspiegelung den Raum in die Umgebung, macht deutlich, dass hier nicht etwas strikt Verborgenes stattfand, sondern etwas, das zu sehen war. Dies zeigt, wie dieser Ort in die Stadtgesellschaft hineinwirkte und hineinwirkt. Thomas Locher wird anschließend noch ausführlich auf seine Neugestaltung des Innenhofs eingehen.

„Diese künstlerische Gestaltung ist ungewöhnlich. Durch eine Rundumverspiegelung der Wände werden die Besucherinnen und Besucher mit etwas konfrontiert, was sie vielleicht am wenigsten erwartet haben: mit sich selbst und der heutigen Situation“

Dieses Denkmal verstärkt den konkreten, authentischen Ort der Gedenkstätte Gestapogefängnis. Der große Vorteil von lokalen Gedenkorten ist es, dass sie das bieten, was Erinnerung bedarf: die Konkretisierung, die im Kleinen, in der unmittelbaren Lebenswelt erfolgt. Erinnerungsarbeit, die „vor Ort“ – in einer Stadt oder Gemeinde geschieht – hat einen unschätzbaren Wert für die Vermittlung. Das Historische wird nachvollziehbar als Geschehen in der Nachbarschaft; nachvollziehbar, weil es vor Ort und unmittelbar der alltäglichen Umgebung entstammt. Auschwitz – der Name steht stellvertretend für die Gräueltaten des Massenmords während der NS-Zeit – entzieht sich zu einem gewissen Teil dem Verstehen und der Kommunikation angesichts des Monströsen und Gigantischen, angesichts der technisch-industriellen Planung und Umsetzung des Massenmords. Bis hin zu Abwehrmechanismen, die einsetzen. Es ist in einem doppelten Sinne weit weg, im Schatten des

Krieges in den von Deutschen besetzten Ländern, wurde der Massenmord verübt. Weit weg – entrückt – und darum noch leichter als sonst aus dem Gedächtnis zu verdrängen – als hätte es auf einem anderen Planeten stattgefunden. „Planet Auschwitz“, so lautet im Übrigen der Titel einer großen Ausstellung über Auschwitz, die wir im nächsten Jahr in Zusammenarbeit mit dem bekannten israelischen Forscher Gideon Greif durchführen.

Doch dieser Ort hier, wo über 400 Menschen ermordet wurden (und ein wenig entfernt im Klingelpütz weitere 1.000 Menschen als Justizopfer hingerichtet wurden) – kann kaum zentraler in der Stadt liegen – einige Minuten vom Dom entfernt, mitten im Herzen der Stadt, mitten in der alltäglichen Stadtgesellschaft, sichtbar und hörbar. Die Tatsache, dass hier in Köln derart viele Hinrichtungen verübt wurden, ist jedoch bis heute nicht sehr bekannt in der Stadt. Möge das Denkmal dazu beitragen, dass diese Verbrechen vor unserer Haustüre stärker ins Bewusstsein gerückt werden und dass deren Opfer nicht länger vergessen werden.

Häufig hört man immer noch ganz andere Töne. Die Legende vom toleranten und liberalen Köln hält sich erstaunlich lange: Der Nationalsozialismus – so heißt es – habe – anders als andernorts – hier nicht richtig Fuß hätte fassen können und der Widerstand sei besonders groß gewesen. Kölner Stadtgeschichte wird dabei schnell zu einer 2000-jährigen Geschichte von Toleranz und friedlichem Miteinander überhöht. Schön wär's. Das war bekanntlich im Mittelalter nicht so, wo schreckliche Pogrome gegen Juden verübt wurden und man sie für mehr als 300 Jahre aus der Stadt vertrieb – und von der NS-Zeit mal ganz zu schweigen. Vielleicht sollten diejenigen, die diese Legende immer noch in kölscher Selbstgefälligkeit glauben, sich demnächst einfach mal in den Innenhof stellen und das Denkmal auf sich wirken lassen – es soll ja ein Ort der Besinnung sein.

Festrede des Künstlers Thomas Locher

„Nicht-Ort“

Beginnen wir mit dem Titel. Nicht-Ort. Damit ist gesagt, um was es gehen soll... nämlich um einen Ort, einen Platz, einen Hinterhof in der Kölner Innenstadt, der der Hinterhof des EL-DE-Hauses ist und von mehreren Gebäuden der Nachbarschaft begrenzt wird; der ein ganz gewöhnlicher Garagenhof ist. Er besitzt allerdings

besondere Eigenschaften, die man ihm nicht ansieht und die man nur ahnen kann, wenn man etwas über diesen Ort, über die Geschichte des Hauses weiß, in welchem unfassbare Dinge geschehen sind.

Nicht-Ort als Titel oder als Begriff weist auch auf eine künstlerische Praxis hin, die ausgehend von einem bestimmten Ort auf einen inhaltlichen Zusammenhang oder einen Kontext zielt, der in offenen oder verborgenen Spuren diesen Ort durchzieht. Spuren, die auf Ereignisse und Gegebenheiten in der Vergangenheit verweisen. Spuren, die als solche erkannt und gelesen werden müssen, wenn man sie begreifen will. Diese künstlerische Vorgehensweise wird als Ortsspezifität beschrieben. Und die – anders als gängige Kunstwerke, die in einem gewissen Sinne ortlos sind – auf eine Immobilität und Unverrückbarkeit verweist, auf jeden Fall auf eine enge Beziehung zwischen Ort und Ereignis.



Thomas Locher bei seiner Festrede

© Foto: Dieter Marezky

Ortsspezifität ist eine künstlerische Vorgehensweise, die den Ort als Ausgangspunkt nimmt, ihn als greifbare Wirklichkeit auffasst, die die einzigartige Identität eines Ortes als einen realen Platz oder Raum begreift, der zunächst physische Eigenschaften besitzt: Länge, Höhe und Breite, Wände, Boden, Türen und Fenster... Orte, die irgendwie beschaffen sind und beschreibbare Eigenschaften besitzen. Ortsspezifität insistiert auf der Präsenz des Gegebenen im Gegensatz zur modernistischen Auffassung des Ortes als einem idealen und von allen Spuren gereinigten Platz. Ortsspezifität geht also von einer Physik des Ortes aus, um dann zu einer Meta-Physik zu gelangen, die sich dem ‚Eigentlichen‘ des Ortes widmet. Die Verbindung von Kunstwerk und Umgebung ist in

dieser ästhetischen Praxis gewollt; sie ist aber nicht absolut zu sehen. Ein Kunstwerk muss auch eine gewisse Fremdartigkeit besitzen. Ortsspezifität ist der Versuch, den Ort von seiner Identität zu denken... um dann zu einer Differenz zu gelangen, die das Denken des Identischen verlässt, weil dies prinzipiell eine Beschränkung darstellt.

Die Differenzen eines Ortes sind möglicherweise lebensnaher und wirklicher. Sie schaffen die Voraussetzung, die Frage nach der Wahrheit der Ereignisse zu stellen. Der Gegensatz eines einerseits profanen und andererseits eines von Geschichte zerfurchten Innenhofs stellt einen Widerspruch dar, der nicht aufgelöst werden kann. Ein Innenhof, von welchem aus Exekutierte abtransportiert wurden und der wieder zu einem gewöhnlichen Ort wurde, soll mit Hilfe einer bandartigen Verspiegelung in einen ‚unendlichen‘ Raum entgrenzt werden. Die Verspiegelung soll den definierten Raum aufbrechen, ihn erweitern. Auch in einem begrifflichen Sinne erweitern... indem der reale Ort gleichermaßen zu einem imaginären Ort wird. Zu einem Ort der Vorstellung. Zu einem Ort mit einer veränderten physischen Erscheinung.

„Ortsspezifität ist eine künstlerische Vorgehensweise, die den Ort als Ausgangspunkt nimmt, ihn als greifbare Wirklichkeit auffasst“

Noch ein Wort zur Frage des Kontexts. Und des Zusammenhangs. Orte können nicht isoliert betrachtet werden. Kein Kontext ist je selbstverständlich, liegt nie offen da. Er mag zwar gelegentlich naheliegend sein, er muss ergriffen werden; er versteht sich nicht von selbst; Kontext muss aktiv erzeugt werden. Und... kann auch die Konsequenz einer ethischen oder politischen Überzeugung sein. Alles, was Kontext, Zusammenhang und Geschichte betrifft, sind eigentlich Entscheidungen. Hier, an diesem Ort... zeigen sich die Differenzen in verschiedenen Schichten. Die Vermittlung der Geschichte. Die Kellerverliese mit ihren Inschriften. Aus den Prozessen der Verdrängung und des Schweigens über den Nationalsozialismus wissen wir ja auch, wie lange es gedauert hat... bis Ereignisse dieser Zeit tatsächlich Gehör fanden.

Die Idee der Neugestaltung ist es, den gewöhnlichen und besonderen Innenhof als einen ‚spezifischen‘ Ort zu markieren, der auf Ereignisse verweist, die hier stattgefunden haben und die Teil

der Vermittlung des NS-Dokumentationszentrums sind. Wir haben es hier zwar mit einem teil-öffentlichen Denkmal zu tun; es steht nicht im allgemein zugänglichen urbanen Raum; seine Öffentlichkeit ist an die Öffnungszeit des NS-Dokumentationszentrums gekoppelt. Nicht-Ort oder der Ortsbegriff überhaupt stehen auch für einen künstlerischen Anspruch, die Frage nach der Öffentlichkeit zu stellen. Ort ist ja immer irgendwo und Öffentlichkeit ist ja mehr oder weniger ebenso lokalisierbar. Öffentliche Kunst oder solche, die einen allgemeinen und verbindlichen Anspruch zu erheben versucht, markiert mit einem Denkmal Öffentlichkeit oder ein öffentliches Anliegen.

Ich möchte das so formulieren, obwohl unser Projekt hier nicht unbedingt unter diese Kategorie fällt. Aber es ist der Begriff der Ortsspezifität, der auch für eine andere Vorstellung von Öffentlichkeit steht. Dass der öffentliche Raum öffentlich ist, haben wir als Idee fast schon aufgegeben. Wir wissen nur zu gut, dass unsere Städte längst zu einem Großteil kommerzialisiert und privatisiert worden sind. Welche Form auch immer... ein Kunstprojekt im öffentlichen Raum kann auf differenzierte Vorstellungen von Öffentlichkeiten verweisen, die von gemeinschaftlichen und mehrheitlichen bis zu minoritären und marginalisierten Öffentlichkeiten reichen können.

Das künstlerische Gestaltungsmittel ist eine Verspiegelung. Keine anderen ästhetischen Mittel oder Rhetoriken werden hier angewendet. Der Kern meiner künstlerischen Arbeit ist sprachlich und sprachbezogen; in diesem Projekt mit diesen Bedingungen war es mir unmöglich, eine Gestaltung zu entwickeln, die ebenfalls sprachlich ist. Die Intensität der Inschriften in den Zellen der Gedenkstätte ist es, die durch keine andere sprachliche Form zu kommentieren war. Alle Wände bis zur Höhe der rückwärtigen Mauer sind von Paneelen aus Spiegelglas bedeckt, ausgenommen die Funktionsbereiche wie Türen und Fenster, das Garagentor und die Einfahrt. Die Fläche des Innenhofs verkleinert sich ein wenig, als Ganzes bleibt der Hof in seinen Dimensionen erhalten; er verfügt aber nicht mehr über dieselbe Sichtbarkeit. Durch die Spiegelung soll der Hof zum Verschwinden gebracht werden, obwohl er räumlich präsent bleibt. Im Material oder dem Medium des Spiegels sind narzisstische Dimensionen enthalten, es gibt feudale oder volksfestartige Referenzen; Spiegel haben eine kulturgeschichtliche und populärästhetische Bedeutung. Im Zusammenhang mit dem NS-Dokumentationszentrum treten diese Bedeutungen in den Hintergrund.

"Die Intensität der Inschriften in den Zellen der Gedenkstätte ist es, die durch keine andere sprachliche Form zu kommentieren war"

Die Verspiegelung des Innenhofs soll einen Effekt der Entgrenzung erzeugen, sie fügt dem Ort etwas hinzu... ein umfassendes Spiegelviereck, welches den Ort und die Besucherinnen und Besucher immer wieder erscheinen lässt. Die Spiegel treten als Hinzugefügtes zurück, ihre Präsenz verschwindet. Spiegelungen sind visuelle Übertragungen, in welchen sich die Verdoppelung oder Vervielfältigung des Sichtbaren an die Präsenz dessen bindet, was sich zeigt. Die Spiegelbilder des Hofes und die der Besucher wollen sich vom Gezeigten lösen und werden Darstellung; trotzdem bleiben in der Spiegelung die Objekte der Spiegelung und ihre Spiegelbilder aufeinander bezogen.



*Besucher während der Festreden im Pädagogischen Zentrum
© Foto: NS-DOK / Jörn Neumann*

Michel Foucault beschreibt das Phänomen Spiegel als etwas, was zwischen Heterotopie und Utopie liegt. Heterotopien sind Orte, die auf gewisse Weise gesellschaftliche oder geschichtliche Verhältnisse repräsentieren können. Die Heterotopie vermag an einem einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Platzierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind. Für Foucault ist der Spiegel ein utopischer Ort. „Der Spiegel ist nämlich eine Utopie, sofern er ein Ort ohne Ort ist.“ „Im Spiegel sehe mich da, wo ich nicht bin: in einem unwirklichen Raum, der sich virtuell hinter der Oberfläche auftut; ich bin dort, wo ich nicht bin, eine Art Schatten, der mir meine eigene Sichtbarkeit gibt, der mich erblicken lässt, wo ich abwesend bin: Utopie des Spiegels.“